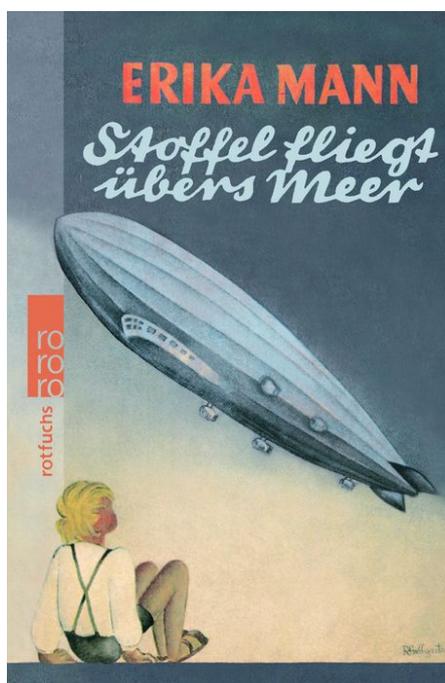


Leseprobe aus:

Erika Mann

Stoffel fliegt übers Meer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Christoph, genannt Stoffel

Seit Christoph Bartel zehn Jahre alt war, durfte er allein bei den Booten sein und aufpassen. Er hatte auch eine schwarze Ledertasche umhängen wie ein erwachsener Straßenbahnschaffner und wußte genau, daß eine halbe Stunde Kahn fahren dreißig Pfennige kostete, wenn die Leute selber ruderten. Wenn aber er ruderte, Christoph-Stoffel, kostete sie fünfzig Pfennige, und in diesem Fall war er besonders stolz. Natürlich ging das alles nur nachmittags, denn vormittags war Schule, und Stoffel war sogar ein ziemlich guter Schüler. «Vom Schlechtsein hat man bloß Ärger», pflegte er zu sagen, «und schließlich sind die Lernsachen ja alle ganz ulkig - man muß sie sich nur richtig zurechtlegen.» Hätte der Stoffel zum Beispiel einen Vierer im Rechnen gehabt und nicht den Zweier, den er eisern durchhielt nun das vierte Jahr schon - er hätte die Rechnerei mit den Booten niemals ordentlich geschafft. Und hätte er sich nicht auf Auswendiglernen trainiert in der deutschen Stunde - wer weiß, ob er dann die Namen seiner Kähne alle hätte behalten können, und wie sie fahren, und welche man bei Sturm hernehmen konnte, und welche nur dann, wenn der Blaubergsee still war und man tief hinuntersehen konnte durch sein blaues und kaltes Wasser, wo die Fische lebten. Stoffels Vater gab sich mit den Fischen ab; er fing sie mit den Netzen und mit der großen Grundangel und verkaufte sie der «Blauen Gans». Die «Blaue Gans» ist das Gasthaus in Blaubergsee, und das



Kind von der «Blauen Gans», das ist Agi, mit der Stoffel sehr befreundet ist. Stoffels Mutter aber, die Frau Sabine Bartel heißt, hat die Badeanstalt zu betreuen; das ist eine schwere Arbeit, denn der Blaubergsee ist so kalt, daß beinahe nie jemand drin baden mag. Deshalb sitzt Frau Bartel jeden Tag viele Stunden lang und tut nichts als warten, und das ist eine sehr dumme und unangenehme Beschäftigung. Natürlich flickt und strickt sie dabei an Stoffels Sachen herum und näht Knöpfe an die Kleider von Simon Bartel, der ihr Mann und Stoffels Vater ist. Aber das Warten ist eben doch die Hauptsache dabei. – Ich glaube, das ist alles, was man gleich zu Anfang wissen muß, und jetzt kann die Geschichte losgehn.

«Fahrt Kahn! Fahrt doch mit dem schönen Schiffchen auf dem lieben See herum! rudert, *bitte* laßt euch rudern!» sagte Stoffel leise vor sich hin und schaute dabei zwei Leuten entgegen, die langsam auf der Uferstraße daherkamen. Er schaute ihnen dringlich und unentwegt ins Gesicht und

Christoph, genannt Stoffel

murmelte sein Sprüchlein wie eine Beschwörungsformel. «Ich gebe euch die ‹Libelle›», lockte er und machte eine ganz süße und einnehmende Miene - «die fährt so schnell und leise ...» Aber die Herrschaften merkten gar nicht, daß da ein kleiner Junge stand mit einer großen Ledertasche. Sie gingen vorbei und verschwanden schließlich in der «Blauen Gans». «Dann laßt es eben», sagte Stoffel ärgerlich und klapperte mit seinen Schlüsseln; mit Geld konnte er nicht klappern, denn er hatte heut noch keines verdient. Ziemlich mutlos und betrübt setzte er sich auf die Planken, mit denen der «Hafen» eingefast war. Der Platz, wo die Boote lagen, das war der «Hafen» - Stoffel hätte ihn niemals anders genannt, obwohl es eigentlich nur ein winziges Eckchen Blaubergsee war und sonst nichts.

Da kam Ernst Rohrbach gelaufen. «Oho», sagte der Rohrbach, «beißt keiner an auf deine Würmer - äh, Verzeihung: Boote?» Rohrbach war ein alberner Mensch in Stoffels Augen, ein richtiger Stiesel und Esel. Deshalb wischte Stoffel sich auch nur mit seinem Taschentuch die Stirn und sagte: «Mensch, bin ich kaputt! Vier Stunden gerudert jetzt - die Leute sind heut einfach scharf auf Kahn fahren. Vorhin, die Wettfahrt mit dem Segelboot - hast du das gesehen? Aber wir haben's geschafft; die Kundschaft war nicht anders stolz - haben sich auch sehr nett erkenntlich gezeigt, die Onkels - da!» Und er klapperte wieder mit seinen Schlüsseln, wobei er lachte und



nickte wie das Geheimnis selber. Rohrbach kam näher. «Wieviel?» fragte er, und «was für Onkels?» - «Na, so zwei Kunden aus Aschersried. Kamen eigens rüber, um hier bißchen rumzuplantschen.»

Rohrbach fand nun selber, daß dieser Stoffel ziemlich beneidenswert war, und daß er wirklich flott erzählen konnte von seinem Beruf. Er setzte sich zu ihm auf die Planke, während Stoffel besorgt in den Himmel schaute. «Möchte mal wissen, wie das Wetter wird?» sagte er schließlich; «ich meine immer, Lissywetter - was man so richtiges Lissywetter nennt - das wird es nicht.» Rohrbach sperrte Mund und Augen auf. «Ja», sagte Stoffel und spielte lässig mit den Riemen an seiner Tasche, «denn da gehört eine leichte Brise dazu - beileibe kein Wind, versteh' mich recht - und glattes Material - denn die Lissy ist ein verdammtes leichtes Ding.» Er hatte «Material» für Wasser gesagt - diese neue Feschheit war ihm eben erst eingefallen, und er freute sich tüchtig über sie. Rohrbach meinte, daß seinem Ermessen nach das Wetter eigentlich doch ziemlich lissyhaft wirkte, aber Stoffel achtete gar nicht auf so unfachmäßiges Gerede. «Wie alt bist du eigentlich?» fragte er unvermittelt. - «Zwölf», sagte Rohrbach, und das stimmte auch - er war nur ein bißchen spät dran für seine Klasse - «Warum mußt du das wissen?»

Stoffel zögerte. «Ach, nur so -», machte er dann, «ich dachte gerade, ob ich dir meine Tasche überlassen kann, ich muß nämlich mal rüber in die «Blaue Gans» und mit der Kundschaft was besprechen - da wollte ich sie hierlassen.» - «Her damit!» Rohrbach war ordentlich gierig auf die Tasche.

Stoffel nestelte an den Riemen. «Na schön», sagte er und hatte sie schon beinahe los. Dann legte er plötzlich den Finger an die Nase und sagte: «Ach, verflix, es geht doch nicht. Gerade heute mit dem vielen Geld - man darf nichts riskieren als Geschäftsmann - nichts für ungut. Aber wenn du hierbleiben möchtest und aufpassen, ob jemand kommt, das will ich gern erlauben.»

«Du spinnst», sagte der lange Rohrbach, dem es nun doch zu dumm wurde mit diesem Stoffel. «Paß selber auf!» Und er sprang mit einem feinen Sprung über die Planken auf und davon.

Stoffel schaute ihm nach, bis er hinter der Badeanstalt und um die Ecke verschwunden war. Dann ging auch er weg - zur «Blauen Gans».

In der Gaststube saßen die beiden Herrschaften, die vorhin zu stolz gewesen waren, um Kahn zu fahren, und tranken Kaffee. Erhobenen Hauptes ging Stoffel an ihnen vorbei. Auf der Ofenbank saß der Wirt, Herr Birngruber, Agis Vater, und rauchte Pfeife. «Wie geht das Geschäft?» fragte Herr Birngruber und dehnte sich; Stoffel antwortete: «Danke mäßig - wie geht's bei Ihnen?» Da lachte Herr Birngruber nur und zeigte mit dem Pfeifenstiel über die Schulter. «Die Agi wird hinten sein», sagte er. Stoffel machte einen schönen tiefen Diener, daß ihm das Haar in die Stirn fiel; - er hatte eine Unmenge Haare, die oben wie weiß aussahen, das kam von der Sonne. Drunter wurde es immer dunkler auf Stoffels Kopf, von Schicht zu Schicht immer brauner und dunkler; die Buben in der Schule hatten es ein paarmal versucht, ihn «Zebra, gestreiftes» zu

nennen – aber das hatte Stoffel ihnen abgewöhnt. – «Dann geh ich gleich mal nach hinten», sagte er jetzt und lief hinaus, den langen Gang hinunter, an dem Agis Zimmer lag.

Agi saß auf ihrem Bett und spielte gerade Ziehharmonika; dazu sang sie: «Schwarz ist die Nacht, und die See geht hoch.» Das Lied hieß «Seemannslos» – Stoffel kannte es genau, es war sehr schön und endete sehr traurig. «Macht euch bereit», sang Agi, «wir segeln heut in die Ewigkeit!» Es war ziemlich sicher, daß Agi dabei an ihn dachte, denn schließlich war er ja Seemann und hatte Wind und Wetter zu bestehen. Deshalb freute Stoffel sich über das Lied und klinkte ganz leise die Tür auf, um Agi nicht zu stören. Aber die war gerade fertig mit einer Strophe und machte ein prächtiges Zwischenspiel auf der Harmonika. Es klang, wie wenn zwei Karussells durcheinanderspielen, denn Agis rechte Hand wußte nie so recht genau, was die linke im Baß unten machte. Sie war neun Jahre alt, Agi – aber viel kleiner als Stoffel und auch etwas dümmer, was freilich nicht heißen soll, daß Agi dumm war. Im Gegenteil: sie konnte schon alles mögliche servieren – trug Kaffee und Kartoffelsalat in die Gaststube, wenn viel Leute da waren – denn Frau Birngruber lebte nicht mehr, und die Magd konnte oft nicht alleine fertig werden. Wenn aber die Leute wissen wollten, wann das Dampfschiff ging, sagte Agi: «Es geht schon – um siebzehn Uhr zwounddreißig geht ein Dampfschiff; aber es ist gar nicht gut, es schwankt und macht Umwege, so daß ich Ihnen beinahe raten möchte, sich doch lieber rudern zu lassen – drüben bei Bartels – da kommen Sie ja entschieden

viel besser weg.» So klug war Agi immerhin, und das finde ich eigentlich klug genug für neun Jahre.

Als jetzt Stoffel zu ihr ins Zimmer kam, legte sie die Ziehharmonika weg und sagte: «Hast du meine Orgeltöne gehört? Fein - was? So betrübt und edel!» Stoffel sagte: «Riesig!» und setzte sich neben sie: «Was machen wir jetzt?» sagte Agi gleich - denn es stand fest: sobald Stoffel in der Nähe war, wurde etwas gemacht. Das war ja eben das Gute an Stoffel. «Kahn fahren?» fragte Stoffel, «und Schwimmen vom Boot aus?» Agi nickte. Als sie in der Gaststube an den Herrschaften vorbeikamen, die noch immer beim Kaffee saßen, sagte Stoffel so laut, daß Agi sich wundern mußte: «Ja, Kahn fahren ist bei solchem Wetter das einzig Wahre und das einzig Vernünftige dazu!» Die Herrschaften schauten erstaunt über ihre Tassen den beiden nach.

Am Steg stand Stoffels Mutter und sagte: «Stoffel, Stoffel!» Das genügte schon, und Stoffel schämte sich sofort. «Wer meinst du, daß da war?» sagte sie - «Frau Bürgermeister, und wollte rudern.» Nun schämte Stoffel sich wirklich furchtbar. «Au», sagte er, «so ein Pech! Na, sei nicht böse.» Frau Bartel schüttelte den Kopf und ging weg. «Nichts ist mit dem Kahn fahren und Schwimmen vom Boot aus», sagte Stoffel. «Jetzt heißt's wieder warten, ob keiner kommt. Wollen wir platteln?» Sie saßen am «Hafen» und «platteln», warfen flache Steine, die Stoffel elfmal springen lassen konnte. Agis Steine sprangen höchstens zweimal. «Hm», sagte Stoffel, der abends oft nachdenklich gelaunt war - «immer warten. So ist das wirklich: der Vater wartet auf die Fische, die Mutter auf die Schwimmer, ich auf die

Stoffel fliegt übers Meer

Kahnfahrer, ihr auf die Gäste, daß sie kommen und was essen. Wenn schlechtes Wetter ist, warte ich, daß die Sonne scheinen soll, und wenn schönes ist, daß mal ein richtiger Sturm kommt und Leben in die Bude.»

Agi, die auch etwas beisteuern wollte zu dieser Unterhaltung, sagte: «Und der Schutzmann wartet, daß einer falsch fährt und aufgeschrieben wird.»

Stoffel nickte. «Ich weiß nicht», sagte er dann, «ich möchte, daß mal was passiert. Nur was?» Und er dachte lange nach.

«Wird dir schon was einfallen», sagte Agi, denn ihr Vertrauen zu Stoffel war grenzenlos.

Stoffel spricht ein ernstes Wort

An diesem Abend war es daheim bei Stoffel ziemlich traurig. Der Vater hatte nichts gefangen, bloß ein paar Rotaugen im Netz und ein unnützes kleines Silberfischchen an der Grundangel. «Schade um die Lockspeise», sagte der Vater, «hätten wir lieber gleich die gegessen, dann hätt' ich die Mühe gespart.» Das sagte er, und dann sagte er eigentlich den ganzen Abend gar nichts mehr, denn er war von Natur schweigsam, und wenn er betrübt war, tat er den Mund überhaupt nicht auf.

«Schaut mal», sagte Stoffel und hielt sein Rotauge am Schwanz in die Höhe, «neues Patent.» Und dann rasierte er das ganze Fleisch mit seinem Messer von der Mittelgräte ab. Es ging sehr gut, obwohl es gar nicht fein war und auch nicht manierlich. Aber die Eltern waren an diesem Abend wirklich zu unglücklich, um auf Stoffels Erziehung achtzugeben – sie schauten überhaupt nicht hin. Die Mutter aß nichts, sondern hatte den Kopf in die Hände gestützt und dachte nach. Als sie damit fertig war, sagte sie: «Es ist einfach scheußlich. Meinst du, die Leute gehen schwimmen? Sie denken gar nicht daran. Ich habe zwanzig Pfennige eingenommen heute, und dabei ist das schönste Wetter. Ich kann mir gar nicht denken, *was* die Leute immer machen.»

«Kaffeetrinken», sagte Stoffel. Es sollte so etwas wie ein kleiner Scherz sein; aber die Eltern waren heute nicht zu erheitern. Die Mutter redete einfach weiter. «Wir hätten's

Stoffel fliegt übers Meer

doch tun sollen seinerzeit», sagte sie, «alles schön und gut – es geht eben nicht. Wo nichts ist, kann man nicht leben, und wenn man den See noch so gern hat und den Wald und den Ort. Verhungern ist schließlich keine Sache, die man freiwillig macht.»



Stoffel verstand genau, was sie damit meinte. Sie meinte Onkel Sepp damit und Amerika und ein großes, hundertstöckiges Wolkenkratzergeschäftshaus, wenn sie so sprach, und sie meinte, daß dieser Onkel Sepp, der ihr Bruder war, viel, viel Geld verdient hatte in diesem Amerika, und daß er, vor Jahren schon, mehrere Briefe geschrieben hatte, in denen er sie alle einlud, zu ihm zu kommen und ihm zu helfen bei seiner Arbeit. «Ihr müßt ordentlich arbeiten», hatte er geschrieben, «aber Ihr werdet auch ordentlich bezahlt, und das Hungerleben an Eurem dummen See hörte endlich einmal auf.» Die Eltern hatten lange beraten damals. Stoffel, der erst fünf Jahre alt war um diese Zeit, hörte es,

wenn er abends im Bett mit dem Plumeau Schneeberg und Gletscher spielte. Schließlich hatten sie gesagt: «Es geht nicht, wir bringen's nicht übers Herz, es geht nicht. Schließlich sind wir keine Amerikaner, sondern Blaubergseer, und wer sollte auf die Boote aufpassen und die Fische fangen, wenn wir in Amerika wären. Außerdem muß der Stoffel nächstes Jahr in die Schule, und er ist schon angemeldet.» Stoffel war sehr einverstanden gewesen mit diesem Gespräch, denn er hätte um keinen Preis fortmögen vom Blaubergsee. Aber dann war noch ein Brief vom Onkel Sepp gekommen, und als sie den gelesen hatten, hatte die Mutter etwas geweint. Der Vater hatte gebrummt und gesagt: «Laß nur, wir schaffen's auch ohne den Sepp, und überhaupt ist der Brief so grob und dumm, daß ich mich gar nicht darüber ärgern kann.» Damit war die Sache erledigt gewesen. Aber es ging knapp her all die Jahre seitdem, denn die Fische wurden immer weniger und die Kahnfahrer auch.

Stoffel war ganz still geworden, während er sich all das überlegte. Es war noch hell draußen. Er schaute aus dem Fenster und über den See. Am anderen Ufer, drüben, wo die Sonne unterging, gab es ein großes Glitzern und Leuchten, als ob da lauter Spiegel wären, die strahlten das Licht zurück. Stoffel wußte aber, daß es nur das Blechdach der riesenhaften Halle war, die man für das Luftschiff gebaut hatte, damit es darin ausruhen könnte nach langem Flug. Dann hörte er die Mutter sagen: «Ich bin richtig verzweifelt, weil's aber auch gar keinen Ausweg gibt! Kein halbes Pfund Mehl ist mehr in der Küche, und an Butter habe ich schon seit Wochen nicht mehr gedacht. Du müß-

test neue Stiefel haben, Simon, und der Christoph eine Lederhose, denn die seine ist so winzig, daß sie schon ausschaut wie eine steife kleine Badehose, und das will ich nicht.» Der Vater zuckte bloß die Achseln.

Stoffel dachte: Sie hat Christoph von mir gesagt – sie muß entsetzlich traurig sein, daß sie sowas tut, und furchtbar ernst. Was mach' ich bloß?, dachte er – was mach' ich bloß, um ihr zu helfen? – Plötzlich wurde er rot und dann wieder blaß und dann fror es ihn und dann wurde ihm heiß – so sehr regte ihn das auf, was ihm gerade eingefallen war. Er blieb noch ein Weilchen still und ließ es siebenmal durch seinen Kopf gehen und ließ es sich dort festsetzen, bis es ganz groß und ruhig hinter seiner Stirn saß und wartete. Dann sagte er: «Vater, Mutter – es sind Ferien.»

Die Eltern sahen ihn erstaunt an. «Du merkst aber auch alles», sagte der Vater schließlich und schüttelte den Kopf. Stoffel, der inzwischen wieder rot geworden war, redete unbeirrbar weiter. «Ferien sind», sagte er, «und ich möchte euch etwas fragen: Glaubt ihr mir, daß ich schon groß bin und auch direkt mal vernünftig sein kann?» Die Eltern sagten, daß sie das schließlich schon glaubten. Da sprang Stoffel auf und schrie so schnell und aufgereggt, daß man ihn kaum verstehen konnte: «Dann laßt mich mal fort, gebt mir zehn Tage Urlaub ihr werdet schon sehen und etwas Reiseproviant und laßt mich machen und sorgt euch nicht und keinesfalls darfst du dich sorgen ich mache was ich mache wirklich was *Wunderbares!*»

«Der Junge ist verrückt geworden», sagte die Mutter und schaute betrübt vor sich hin. Aber hier war es, wo der stum-

Stoffel spricht ein ernstes Wort

me Vater plötzlich einen langen Satz sagte: «Verrückt – glaube ich gar nicht!» sagte er. «Mir sieht er ganz aus wie bei Troste. *Was* hast du denn vor, Stoffel? Wenn du's nicht sagen kannst, muß es doch wohl was Unrechtes sein?» – Stoffel dachte einen Augenblick lang nach. Dann sagte er ganz langsam: «Ich meine bestimmt, daß es nichts Unrechtes ist, aber sagen kann ich es nun einmal nicht. Wollt ihr mir soviel vertrauen, daß ihr mich trotzdem fortlaßt?»

Die Eltern antworteten erst, als Stoffel die Hoffnung schon beinahe aufgegeben hatte, sie jemals wieder sprechen zu hören. Sie schauten sich unsicher an. Der Vater legte seinen Bart auf den Tisch und strich ihn behutsam glatt; die Mutter hatte ein Gesicht wie beim Obsteinkochen so rot und glänzend. Schließlich stand der Vater auf und legte dem Stoffel die Hand auf die Schulter: «Abgemacht, Christoph», sagte er, «zehn Tage und nicht länger.» Stoffel sprang und tanzte vor Entzücken. «Juhu!» schrie er. «Heisassa!» und dann wußte er keine Worte mehr vor lauter Freude und machte bloß noch «Mmmm – ooohohoo – aaahah!» Er fiel seiner Mutter um den Hals – «Mutter», rief er, – «ich freu' mich so, ich freu' mich so!» Die Mutter strich ihm das Haar aus der Stirn. «Wann willst du fort?» fragte sie und war ein bißchen heiser dabei. – «Morgen», sagte Stoffel – «morgen nachmittag. Denn morgen vormittag – da hab' ich noch was vor.» – «Morgen nachmittag», sagte die Mutter – «dann geh jetzt schlafen, Stoffel – damit du frisch bist für deinen Ausflug.» – «Ja», lachte Stoffel, «frisch muß man sicher sein für so einen kleinen Ausflug!»